Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus [illegible] monatl. 2.— RM. Postbezug 2.— RM. (einschließl. 30,4 Rpf. Postgebühren), dazu 36 Rpf. Bestellgeld. Halbmonatl. 1.— RM. Kreuzbandsendung: Inland 3 RM., Ausland 4.— RM. wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., Stellengesuche und private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Malstaffel I oder Mengenstaffel B. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschl. Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 118 | Freitag, 22. Mai 1942 | 50. Jahrgang

Deutscher Atlantiksieg am USA.-Flottentag

23 Schiffe mit 125 600 BRT. vor Mittelamerika durch U-Boote versenkt

In den St.-Lorenzstrom eingedrungen

dnb. **Aus dem Führerhauptquartier, 22. Mai**

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Unterseeboote haben die feindliche Versorgungsschiffahrt in amerikanischen Gewässern erneut schwer getroffen.

Sie versenkten ostwärts der Antillen, im Karibischen Meer und im Golf von Mexiko 20 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 111 600 BRT.

Ein weiteres Unterseeboot drang durch den St.-Lorenz-Golf in den St.-Lorenz-Strom ein und versenkte dort trotz der Ueberwachung durch zahlreiche See- und Luftstreitkräfte drei Schiffe von 14 000 BRT. Damit hat die feindliche Schiffahrt im Zuge dieser Operationen wieder 23 Schiffe mit zusammen 125 600 BRT. verloren.

•

dnn. Eine bittere Ironie des Schicksals will es, daß gerade der Flottentag der USA., also der Tag, an dem vor 123 Jahren das erste amerikanische Schiff, die „Savannah", den Atlantik überquerte, dazu ausersehen ist, wiederum der Tag einer schweren [illegible] Damals mögen die Vereinigten Staaten daran gedacht haben, daß die „Savannah" den Anfang der amerikanischen Herrschaft über die Meere bilden werde. Der Schuß richtete sich in erster Linie gegen die seebeherrschende englische Kriegs- und Handelsflotte. Was die „Savannah" zu erreichen suchte, konnte aber erst im Jahre 1921 im Flottenvertrag von Washington ungefähr erreicht werden, denn in diesem Flottenvertrag gaben die Briten ihre seebeherrschende Rolle auf und schickten sich darein, die Seeherrschaft mit den Amerikanern zu teilen. Aber nur wenige Jahre vermochten die Vereinigten Staaten sich im Glanze dieses Lichtes zu sonnen, da traten, von Washington selbst heraufbeschworen, schon die Kräfte auf, die heute die wahren Beherrscher der Meere sind: die U-Boote der Dreierpaktmächte. Sie haben in hartnäckigen und verbissenen Angriffen allein auf deutscher Seite einen Erfolg von nahezu 18 Millionen BRT. versenkten feindlichen Handelsschiffsraumes zu verzeichnen, während die Italiener mit etwa 900 000 BRT. im Atlantik und die Japaner mit etwa 700 000 BRT. im Pazifik diese Zahl an die 20-Millionen-Grenze bringen. Allein in diesem Monat wurde durch den neuesten Erfolg die Sechshunderttausend-Grenze beträchtlich überschritten.

Die letzten Stimmen aus der feindlichen Presse mögen am besten belegen, wie sehr diese ungeheuren Verluste den Alliierten auf die Nerven fallen. So schreibt zum Beispiel der sehr gut informierte amerikanische Schriftsteller Hanson Baldwin in einem von sehr bemerkenswerter Einsicht zeugenden Artikel im „Evening Standard": „Die Atlantikschlacht stellt zur Zeit die Mittel der Alliierten auf eine äußerst harte Probe. Keine der Mitteilungen des amerikanischen Marineministeriums hat bisher hinreichend angedeutet, wie ernst die Lage auf den Meeren in Wirklichkeit ist. Der Seekrieg ist in eine derartige Krise geraten, daß, falls die Versenkungen in Zukunft nicht vermieden werden, die Schiffswerften nicht mehr genügend liefern können, um unsere Ueberseequellen zu sichern."

Der Verfasser meint dann, daß die Zerstörung an Welttonnage gegenwärtig die Neubauten in der ganzen Welt übersteige, obwohl die USA. gegenwärtig täglich zwei Handelsschiffe bauten und gegen Ende des Jahres sogar drei. Die Bedrohung der Schiffahrt bestehe nicht nur längs der Küste, sondern überall in der Welt. Ernste Verluste auf der Murmanroute seien gemeldet worden und ebenso auf dem Atlantik. Um diesen Artikel überhaupt veröffentlichen zu können, muß der Verfasser dann, offenbar gegen die eigene Ueberzeugung, die Bemerkung einflechten, daß die Lage zur Zeit an 1917 erinnere, doch nicht ganz so ernst sei wie damals. Inhaltlich hebt er diese Konzession an die Zensur jedoch dadurch wieder auf, daß er daran [illegible] Alliierten auf dem Seeweg erfolgen müsse, während den Japanern zu einem großen Teil der Landweg dafür zur Verfügung stehe.

Um nun all diesen Gefahren und Schwierigkeiten Einhalt zu gebieten, um die Schiffahrt der Vereinigten Staaten wenigstens noch einigermaßen für die nächste Zukunft intaktzuhalten, hat nun Präsident Roosevelt besonders im Hinblick auf die Tätigkeit deutscher U-Boote in den Gewässern des Golfes von Mexiko und vor der Mississippimündung durch ein Dekret eine neue Seeverteidigungszone an der USA.-Küste im Golf von Mexiko festgelegt. Die neue Zone, in die Schiffe nur mit Sondererlaubnis des Staatsdepartements einfahren dürfen, wird mit den Orten Matagorda, Galveston und Corpus Christi umrissen, was bedeutet, daß fast die gesamte nordamerikanische Küste zwischen der Mündung des Mississippi bis zur mexikanischen Grenze unter diese Bestimmung fällt.

Allerdings werden die deutschen U-Boote in Zukunft nicht im Marineministerium des Kavallerieobersten Knox nachfragen, ob sie die Erlaubnis erhalten werden, in die feindlichen Gewässer einzudringen. Die deutschen Torpedos sind in diesem Fall die eindeutigsten Passagierscheine.

Weiterer Bodengewinn bei Charkow

Starke Schwächung der bolschewistischen Panzerkräfte

dnn. **Dresden, 22. Mai**

Im Raum von Charkow dauern die durch erfolgreiche deutsche Gegenangriffe gekennzeichneten schweren Kämpfe an. In einem Abschnitt, der an den Vortagen von stärksten feindlichen Kräften immer wieder angegriffen worden war, mußten die Sowjets, wie das OKW. mitteilt, ihre Angriffe am 20. Mai einstellen. Dagegen führten sie an einer anderen Stelle heftige Angriffe unter Einsatz von zahlreichen Panzern. Die deutschen Gegenangriffe konnten trotz zähem feindlichem Widerstand weiter Boden gewinnen. Dabei wurden ein Waldgelände und mehrere Höhenstellungen dem Feinde entrissen. Besonders schwere Kämpfe entwickelten sich bei einem gegen starke feindliche Panzerkräfte geführten nächtlichen Waldgefecht, das die deutschen Truppen zu ihren Gunsten entschieden.

Am 19. Mai hatten die Sowjets an dem eingangs erwähnten Charkower Abschnitt nach Massenangriffe unternommen, bei denen sie mit sechs Schützendivisionen und drei Panzerbrigaden in mehreren Wellen gegen die deutschen Stellungen angetreten waren. Unter hohen Verlusten waren sie jedoch abgeschlagen worden, während der deutsche Gegenangriff erheblich an Boden gewann. Außer einigen hundert Gefangenen verlor der Gegner zahlreiche Panzer und Geschütze. In der Zusammenhanglosigkeit seiner am 19. Mai geführten Angriffe zeigte sich dann das Erlahmen des Gegners. Wiederum wurden starke bolschewistische Panzerkräfte in den Kampf geworfen, doch mit Unterstützung der deutschen Luftwaffe gelang es den deutschen Truppen, alle diese Angriffe abzuschlagen.

Laut OKW.-Bericht vom Donnerstag verlor der Feind vor Charkow am 21. Mai wiederum 65 Panzer, so daß sich die Gesamtzahl der seit dem 12. Mai in diesem Kampfgebiet abgeschossenen Panzer auf 501 erhöhte. Zählt man die in den Kämpfen auf der Halbinsel Kertsch abgeschossenen 258 Panzerkampfwagen dazu, so ergibt sich, daß die Bolschewisten in den letzten 10 Kampftagen allein im Südabschnitt der Front 759 Panzer durch Waffenwirkung des Heeres verloren. Dazu kommen noch die von der Luftwaffe vernichteten oder schwer beschädigten mehr als 250 Panzer, so daß also der Gegner bei den letzten Kämpfen eine außerordentliche Schwächung seiner Panzerkräfte erfahren hat.

Auch an der Murmanskfront hatte der Feind in den letzten Tagen starke Angriffskräfte — insgesamt 87 Bataillone mit zahlreicher Artillerie und sonstigen schweren Waffen — gegen die dort stehenden alpenländischen Gebirgstruppen zusammengezogen und in der Zeit vom 28. 4. bis 13. 5. 120 Vorstöße in Bataillonsstärke und darüber geführt. Während an der übrigen Ostfront zu dieser Zeit bereits Tauwetter herrschte, war an der Murmanskfront noch tiefer Winter. Die Kämpfe vollzogen sich bei eisiger Kälte und anhaltenden heftigen Schneestürmen. Der Schwerpunkt der Kampftätigkeit lag auf der Südflanke, wo die deutschen Sicherungen 87 feindliche Angriffe abschlugen. Während hier die Kämpfe in vollem Gange waren, landete der Gegner in der Nordflanke eine Marinebrigade in Stärke von sechs Bataillonen. Die dort stehenden Sicherungen wichen zunächst aus, um dann durch einen Gegenstoß zusammengefaßter Teile der deutschen Gebirgstruppen den Gegner fast völlig zu vernichten. Im hohen Norden, an der Lappland- und an der Murmanskfront, haben die Sowjets Ende April und in der ersten Maihälfte 20000 Tote verloren.

„Die rosaroten Träume" der Briten

Eine deutliche Warnung Liddell Harts

Bericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. **Berlin, 22. Mai**

„Die rosaroten Träume" der Engländer über die Bedeutung der sowjetischen Angriffe bei Charkow als Parallelisierung des nicht mehr zu leugnenden deutschen Sieges bei Kertsch sind ausgeträumt. Das stellt Liddell Hart in der „Daily Mail" erbarmungslos fest. Er schreibt: „Zweifellos haben die Deutschen mit der Besetzung von Kertsch einen wichtigen Erfolg errungen." Er geißelt dann in geradezu beschwörender Form die Uebertreibungen der Meldungen über die Sowjetoffensive bei Charkow, die die Ereignisse auf der Krim in den Hintergrund drängen sollten. Ein kritikloser Leser der englischen Zeitungen mußte dadurch zu dem Schluß kommen, daß mit dem Beginn des sowjetischen Vorstoßes bei Charkow die deutsche Offensive bei Kertsch verpufft sei und daß die sowjetische Offensive die Lage beherrsche. Zu einer solchen Auffassung bestehe jedoch gar keine Veranlassung.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß Nachrichten allein nicht geeignet sind, kriegerische Geschehnisse in ihr Gegenteil zu verwandeln, schreibt Liddell Hart weiter: Der von den Sowjets gemeldete Erfolg sei für eine Offensive großen Stils sehr bescheiden. Dagegen seien die deutschen Erfolge bei Kertsch klare Tatsachen. Die schmale Front von 20 Meilen zwischen dem Schwarzen Meer und dem Asowschen Meer habe den Deutschen keinerlei Möglichkeiten für ihre Scheinangriffe und eine Ausweitung der Kampffront gegeben. Die Sowjets hätten gute Chancen gehabt, den deutschen Angriff abzuschlagen.

Es ist bei der Schärfe der britischen Zensur nicht anzunehmen, daß die „Daily Mail" eine solche Kritik veröffentlicht, ohne daß die zuständigen Stellen sie gebilligt hätten.

Nach der englisch-amerikanischen Berichterstattung nimmt die Schlacht bei Charkow an Ausmaß von Tag zu Tag zu. Die Hoffnungen der Westmächte werden aber immer geringer angesichts der Tatsache, daß, im Gegensatz zu den früheren Siegesnachrichten, jetzt auch von verantwortlicher Moskauer Stelle festgestellt wird, es sei „noch zu früh, um etwas über den Verlauf der Schlacht zu sagen". In Londoner militärischen Kreisen wurde gestern abend erklärt, die bisherigen Vormarschmeldungen der Sowjets seien „nicht überwältigend".

Die von Moskau erweckten Illusionen, Moskau könne den Krieg in diesem Sommer siegreich beenden, werden nunmehr vollkommen abgeschrieben. Die „Newyork Times", die früher erklärt hatten, der Winter werde den entscheidenden Sieg über die deutschen Truppen bringen, und die im Frühjahr die Ansicht vertraten, im Sommer werde der „große Sieg" kommen, stellen sich heute auf den Standpunkt, die Entscheidung werde wohl erst im nächsten Winter fallen. Das Blatt sucht bemerkenswerterweise schon heute die Oeffentlichkeit auf große Siege der Deutschen im Osten vorzubereiten und ihr zu erklären, man dürfe sich durch solche Siege nicht entmutigen lassen, da sie „nicht entscheidend" sein würden.

Das Blatt nennt die Ansicht, daß der Kampf in der Sowjetunion den Krieg entscheiden werde, geradezu eine „defätistische Theorie", denn „gleichgültig wie der Kampf in der Sowjetunion endet, haben wir doch noch selbst Waffen in der Hand, mit denen wir kämpfen können". All dies steht in 100prozentigem Widerspruch zu allem, was bisher von der Kapitulation der Westmächte behauptet wurde. Die Hoffnung, daß die Alliierten den Krieg mit Hilfe der Sowjettruppen gewinnen könnten, sind also auf den Nullpunkt gesunken.

Tschang Kai-scheks Fehlrechnung

Von einem Mitarbeiter

Bangkok, im Mai

Es bedurfte gar nicht der katastrophalen militärischen Niederlagen der so „uneigennützigen Freunde" des Tschungking-Regimes (Niederlagen, die durch die Etappen Hongkong, Singapur, Niederländisch-Indien und jetzt schließlich Burma gekennzeichnet wurden), um schon vor Wochen und Monaten zu erkennen, daß sich das Verhältnis zwischen Tschungking und den Alliierten grundlegend gewandelt hat. Die verschiedenen energischen Vorstellungen Tschang Kai-scheks in Washington, die Reisen, die der Marschall teils allein, teils mit seiner politisch außerordentlich klugen und interessierten Frau während der Cripps-Mission nach Indien und Burma unternahm, stellen, im Licht der Katastrophen von Laschio und Mandalai gesehen, nur weitere Stufen auf dieser Leiter dar, auf der die Tschungking-Regierung von ihren hochgespannten Erwartungen allmählich aber sicher auf die Ebene eines sehr kühlen und sehr — begründeten Mißtrauens herabstieg. Der Brief, den Frau Tschang Kai-schek kürzlich in dem „New York Times Magazine" veröffentlichte und der bekanntlich eine geharnischte Abrechnung mit der historisch einmaligen imperialistischen Politik der großen Raubstaaten gegenüber China darstellte, war noch vor dem jetzt eintretenden endgültigen Zusammenbruch der britischen Burmafront geschrieben. Er war auch ohne [illegible] nische Truppen von Burma aus auf chinesisches Gebiet vorgedrungen sind und an der Grenze Indiens stehen, für die Demokratien bitter genug und ist daher auch in London sorgfältig verschwiegen worden. Was Frau Tschang Kai-schek der anglo-amerikanischen Raubgier und Ueberheblichkeit ins Stammbuch schrieb, darf als zuverlässiger Gradmesser für die augenblicklich in Tschungking herrschende Stimmung aufgefaßt werden, und zwar für die Stimmung Tschang Kai-scheks selbst.

So aufschlußreich dieser Brief auch ist, so wäre es doch falsch, daraus zu folgern, daß Tschang Kai-schek die Summe aus den Erfahrungen mit den Demokratien zieht und zu Einsichten kommt, von denen er sich seit den Schüssen auf der Marco-Polo-Brücke im Jahre 1937 so weit entfernt hat, daß eine Umkehr zwar möglich ist, aber aus dem ganzen bisherigen Verhalten Tschang Kai-scheks nicht ohne weiteres geschlossen werden darf.

Es ist das historische Versagen dieses zweifellos bedeutenden Militärs und seine Tragödie, daß er sich von dem entscheidenden Satz des großen chinesischen Revolutionärs und Erneuerers Sun Yat-sen in verhängnisvoller Weise entfernte. Dieser Satz lautete: „Es gibt ohne Japan kein China, und es kann auf die Dauer ohne China kein Japan geben." Sun Yat-sen hat zweifellos sowohl beim westlichen Denken Anleihen gemacht, als er auch versuchte, mit der bolschewistischen Doktrin Fühlung zu bekommen. Aber es steht auch ohne Zweifel fest, daß der Gründer der Kuomintang kurz vor seinem Tod ahnte, daß er mit diesen beiden Experimenten einen für China verhängnisvollen Weg beschritten und einer großen Täuschung anheimgefallen war; denn die Grundlage des staatsmännischen Denkens Sun Yat-sens war die Erkenntnis, daß sowohl der Bolschewismus wie der westliche Kapitalismus einer eigenständigen chinesischen Entwicklung äußerst schädlich sein müsse.

Hier muß ein Ereignis in das Gedächtnis zurückgerufen werden, das künftigen Geschichtsschreibern der jetzigen staatlichen Epoche des uralten chinesischen Reichs vielleicht einmal als Schlüssel der Gesamtentwicklung dienen dürfte. Das ist die Trennung Tschang Kai-scheks von einem anderen bedeutsamen Schüler Sun Yat-sens, nämlich dem heutigen Präsidenten Nationalchinas, Wangtschingwei. Dieser „zweite Mann" Chinas war es, der 1932 eine entscheidende politische Wandlung durchmachte, die, vielleicht Sun Yat-sen ihm noch beispielhaft vorgelebt hätte, wenn er nicht allzu früh verstorben wäre, so früh, daß er die staatsmännischen Konsequenzen aus der Einsicht, großen Täuschungen erlegen zu sein, nicht mehr ziehen konnte. Wangtschingwei jedenfalls wurde 1932 aus einem linksradikalen und japanfeindlichen Politiker ein Mann, der mit großem persönlichem Mut und als der beste Redner unter 400 Millionen Chinesen die Auffassung vertrat, daß China nur durch eine enge politische Zusammenarbeit mit Japan in einen neuen Abschnitt seiner alten Geschichte geleitet werden könne. Als Tschang Kai-schek im Januar 1936 den Haftbefehl gegen Wangtschingwei ausstellte, also gegen einen Politiker, der bereits unter Sun Yat-sen sowohl wie unter Tschang Kai-schek zweimal an maßgebender Stelle der chinesischen Politik gestanden hatte, entschied er sich innerlich nicht für den politischen Idealismus Wangtschingweis, der zweifellos weniger Soldat als Intellektueller ist, sondern handelte als Feldherr und Marschall, mit einem Wort: als Militär! Es muß noch einmal seine persönliche Tragik genannt werden, daß er als solcher auf einen Pfad geriet, der ihn bald in eine ausweglose Situation verstrickte. Denn er vertraute allzusehr auf jene politisch-militärische Konstellation, von der er sich in seinem Kampf Entlastung versprach: dem Kampf zwischen Japan und Anglo-Amerika, von dem er sich die entscheidende Schwächung seines japanischen Gegners erhoffte. Alle Taktik bis zum Augenblick dieses Kriegsausbruchs war nur auf dieser einen Spekulation aufgebaut. Tschang Kai-schek vertraute den nordamerikanischen Versprechungen, nahm die von den USA.-Militärberatern vorgelegten Rüstungsstatistiken als bare Münze, begab sich immer mehr in die Hände der Politiker des Weißen Hauses. Und er muß nun sehen, daß seine Lage mit Verbündeten gegenüber derjenigen ohne Verbündete ungleich verzweifelter ist. Denn solange die Burmastraße einen [illegible] Faktor in den militärischen Berechnungen des Marschalls bildete, konnte er sich der Illusion hingeben, daß seine Strategie doch einmal noch zum Erfolg führen müßte. Als aber die Japaner in wahrhaft grandioser Weise durch ihre Strategie die eingestandenen oder uneingestandenen Spekulationen Tschang Kai-scheks auf die Zeit und den grenzenlosen Raum Chinas zuschanden werden ließ, brachen alle Hoffnungen zusammen. Was Tschang Kai-schek vor Jahren und vielleicht noch vor fünf Monaten als eine scheinbar unbegrenzte Frist zur Erreichung des Sieges erschien, nämlich die Spekulation, daß selbst die geballte militärische Kraft Japans einmal im chinesischen Raum versickern und an dem chinesischen Zeitmaß zerschellen würde, ist heute bestenfalls eine Gnadenfrist geworden, die allerdings kaum ausreichen dürfte, um den Marschall zu den wahren Erkenntnissen Sun Yat-sens zurückzuführen, so daß er daraus politische Konsequenzen ziehen kann, die sein einstiger Mitarbeiter und heutiger Gegner Wangtschingwei bereits vor sieben Jahren zog.

Tschungking steht jedenfalls heute vor der brutalen Tatsache, von allen Zufuhren abgeschnitten zu sein, keine nennenswerten Reserven mehr zu haben, wertvollstes Kriegsgerät den Japanern überlassen zu müssen und „Freunde" zu besitzen, die sich bisher als krasse Egoisten und durch die Ereignisse der letzten Tage als außerordentlich bedrängte Rückzügler erwiesen haben, die froh sind, wenn sie ihre eigene Haut retten können. Wer weiß, was die Engländer und Nordamerikaner Tschang Kai-schek angesichts dieser Lage noch politisch und militärisch zumuten. Die harte Wirklichkeit, die auf die abgeschnittenen riesigen Nachschublager im besetzten Burma und auf die militärische Unfähigkeit der „Freunde" hinweist, dürfte vielleicht jetzt, wo es fast zu spät ist, doch eine härtere und machtvollere Sprache sprechen. Aber noch ist die Frage berechtigt: „Was wird aus Tschang Kai-schek?"

Räumung Tschungkings verlangt

× **Tokio, 22. Mai**

Einem Telegramm aus Schanghai zufolge haben die Behörden von Tschungking die Bewohner der Stadt angewiesen, die Stadt mit der Annäherung der für größere japanische Luftangriffe günstigen Jahreszeit zu räumen. Nur Personen, die direkt oder indirekt durch ihre Geschäfte mit der Regierung an einem Verbleib in Tschungking interessiert sind und eine besondere Erlaubnis dafür besitzen, wurden zum Verbleib in der Stadt ermächtigt.

Im übrigen hat Tschang Kai-schek, um den weiteren japanischen Vormarsch in Jünnan zu erschweren, die Zerstörung der Bahnlinie von Indochina nach Kunming angeordnet.